

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 3 (1877)
Heft: 19

Artikel: Ueber die deutsche Geschäftssprache : I.
Autor: Schmidlin, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-238587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diejenige der darbenden Arbeiter, der Diener der Humanität und der Freunde der Freiheit und Gleichheit!

Winterthurer Korrespondenz.

r. Unsere Provinzialstadt sieht sich wieder um eine ebenso nothwendige wie nützliche Anstalt bereichert. Ich meine den von der Hülfsgesellschaft gegründeten «Fröbel'schen Kindergarten». Zur Aufnahme desselben dient ein für diesen speziellen Zweck errichtetes Gebäude. Dasselbe steht beim «Jakobsbrunnen» in sonniger, freier Lage, abseits vom geräuschvollen Getriebe und macht, architektonisch genommen, bei aller Einfachheit den günstigsten Eindruck. Es enthält neben sehr geräumigen Korridoren sechs grosse, äusserst freundliche Zimmer und ist also geeignet zur Aufnahme einer zahlreichen Kinderschaar. An das Haus schliesst ein sehr grosser Garten mit Spiel- und Rasenplätzen, mit Buschwerk und anderer nothwendiger Ausstattung, wozu ich auch ein sehr geräumiges, offenes Gartenhaus rechne.

Die Hülfsgesellschaft hat mit der Gründung des Kindergartens ein gutes Werk gethan, und es verdient mit ihr Herr Waisenvater Morf, dieser gründliche Kenner und begeisterte Verehrer der Fröbel'schen Erziehungsgrundsätze, der die Hülfsgesellschaft zu dieser gemeinnützigen Schöpfung anregte, alle Anerkennung. Die 70,000 Fr. Reservefond der an die Hypothekarbank übergegangenen Winterthurer Ersparnisskasse, über den die Hülfsgesellschaft zu gemeinnützigen Zwecken verfügen konnte, gaben ihr die nöthigen Mittel für die Einrichtung des Kindergartens an die Hand. Eine zweckmässigere Verwendung hätte sie gar nicht beschliessen können.

Der «Kindergarten» will nicht «Kleinkinderschule» werden, wie sie vielforts besteht; er will eine wirkliche Erziehungs- und Bildungsanstalt sein. Bestimmt ist er für nichtschulpflichtige Kinder, die das 3. Altersjahr zurückgelegt haben. Sie sollen den Altersstufen gemäss in drei Abtheilungen gebracht werden. Zur Leitung derselben sind Lehrerinnen in Aussicht genommen, die eine gründliche theoretische wie praktische Ausbildung für ihren Beruf genossen haben und Garantie bieten für eine bewährte, pädagogischen Grundsätzen gemäss Führung der Kleinen. Es soll die Anstalt Kinder aller Bevölkerungskreise aufnehmen. Demgemäß ist das monatliche Sahulgeld auf 5, 4, 3, 2, 1 und $\frac{1}{2}$ Fr. festgesetzt. Den Eltern, welche den Kindergarten benutzen wollen, ist es überlassen, für die Bezahlung des einen oder andern Ansatzes sich zu verpflichten. Allerdings behält sich die Hülfsgesellschaft vor, diese Entscheidungen der Eltern unter Umständen zu korrigiren.

Ich werde nach Eröffnung des Kindergartens weitere Mittheilungen in dieser Angelegenheit machen, für die meiner Meinung nach die weitesten Kreise interessirt werden sollten.

Unser nachbarliches Veltheim kann sich über zu wenig Gemeindesteuern auch nicht beklagen. Nach den in diesen Tagen erschienenen Publikationen hat es per Steuerfaktor nicht minder als 13 Fr. 60 Rp. zu bezahlen, wobei 7 Fr. für das Gemeindegut und 4 Fr. 60 Rp. für die Schule bestimmt sind. Ein Zurückgehen der Steuern kann es für die nächsten Jahre nicht erwarten, weil es unter Anderm soeben die Errichtung eines Schulhauses mit 6 Lehrzimmern in Angriff genommen hat.

Die grossen Opfer, welche sich die zumeist aus Fabrikarbeitern bestehende Bevölkerung Veltheims gerade für die Schule aufgeladen hat, verdienen gewiss alle Anerkennung. Minderes Lob kann aber gewissen Entscheidungen der

Schulbehörden gezollt werden (Periode des Herrn Suter), nach welcher in zu einseitiger Berücksichtigung der Winterthurer Interessen die Gemeinde Veltheim vom Sekundarschulkreis Winterthur abgetrennt und Töss-Brütten, mit Schulort Töss, zugetheilt wurde. So erhielt das mit Winterthur unmittelbar zusammenhängende Veltheim einen Weg zur Sekundarschule von beinahe drei Viertelstunden, der spasshafter Weise durch den Friedkreis Winterthur gieng. Wollten die Veltheimer ihren Kindern den Segen einer weitergehenden Schulung zukommen lassen, so mussten sie, wie es denn auch in der That geschah, an die Gründung einer eigenen Sekundarschule gehen und sich damit ganz ungebührlich belasten.

Ich glaube, dass wenn überhaupt je einmal die «Wiedererwägung» gefasster Beschlüsse am Platze war, sie mit Rücksicht auf die Veltheimer Sekundarschulverhältnisse gerechtfertigt wäre, zumal von einer Verschmelzung der beiden Gemeinwesen Winterthur und Veltheim, von der auch schon gesprochen wurde, zur Stunde keine Rede sein kann.

Ueber die deutsche Geschäftssprache.

Mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefstils.

Von U. Schmidlin.

I.

(Das Nachfolgende ist der Schluss einer Abhandlung, welche dem Jahresbericht des Technikums als Anhang beigegeben ist. Der Verfasser geht darin scharf in's Gericht mit den zahlreichen Versündigungen, welche die Geschäftsleute an unserer Muttersprache begehen. Wir hoffen, durch Aufnahme dieses Schlusses recht Viele zu bewegen, das Ganze zu lesen und zu — beherzigen.)

Man behauptet, die Innerlichkeit des deutschen Geistes sei vorzugsweise Schuld an der mangelhaften Ausbildung der Geschäftssprosa. Und diese Ansicht hat viel für sich; denn ein Volk, dessen Leben und Thätigkeit mehr auf das Aeussere abzielt, muss weit eher zu einem bestimmten, knapp umgränzten Ausdruck der persönlichen Beziehungen gelangen, als ein mehr auf das Innere gerichtetes. Es muss dem lebhaften, so sehr auf's Aeusserliche gerichteten Franzosen viel leichter werden zu einer gediegenen Geschäftssprosa zu kommen, als dem langsamem, innerlichen Deutschen. — Dann hat aber auch der Sinn und Geist des ganzen Standes, dessen Schreibweise wir kennen gelernt haben, seine Entwicklung vielfach gehemmt. Es wäre unbillig, das massenhafte Eindringen von Sprachformen, die sonst Niemand gebraucht, nur der Unkenntnis, der Nachlässigkeit oder der Laune Einzelner zuzuschreiben. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass eine gewisse Pedanterie, ein Klammern am Althergebrachten Vieles dazu beigetragen hat, aus dem vorhandenen Sprachmaterial neue, eigenthümliche Formen herauszubilden. — Auch die äusserliche Höflichkeit, die im Verkehr mit der grossen Welt als nothwendig erachtet wird und die sich gerne den Anschein sprachlicher Eleganz geben möchte, hat diese Wendungen — unbekümmert um die Sprachweise der übrigen Welt und unbekümmert auch um sprachliche Regel und Vorschrift — absichtlich bevorzugt. — Endlich darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass der frühzeitige Beginn der Erwerbstätigkeit, die angesehene Stellung, in der sich die Kaufleute befinden, und der Luxus, der sie frühzeitig umgibt, in der Regel eine Einseitigkeit in der Lebensanschauung hervorrufen, oder eine kindische Gespreiztheit mit sich bringen, die selten durch später entgegenwirkende Einflüsse wieder beseitigt werden, sondern sich nach allen Richtungen als abgeschlossenes Kleinbürgerthum geltend machen.

Sonderbar ist es, wie ein solcher Styl sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben konnte, wie tüchtig vorgebildete Leute, wenn sie einmal einen Anflug von geschäftlicher Praxis angenommen, sogleich auch ihren Styl unter die Schablone zwängen. Aber man muss wohl beachten, dass dies die Wenigsten aus freien Stücken thun. Viele werden sich nur mit Widerwillen der neuen und ungewohnten Schreibweise anbequemen. Ihr Widerstreben nützt jedoch nichts, so lange die Vorgesetzten mit unerbittlicher Strenge an den alten Formen hangen. Die Briefe werden ihnen so lange zurückgewiesen, bis sie den kaufmännischen „chic“ an sich tragen. Aeusserst mechanisch werden diese kaufmännischen Formen oft ein-

gedrillt. Es wird zunächst im Brieffach nach Briefen ähnlichen Inhalts gefahndet, dann werden sie mit wenigen Veränderungen ganz mechanisch copiert, so dass jede freie Bewegung und sprachliche Entwicklung der jungen Leute mit Fesseln belegt wird. — Andere kommen gar nie dazu, Briefe zu schreiben; sie müssen den Postbotendienst versehen, Oelflaschen füllen und Düten drehen. Bei solchen Vorstudien zum Berufe wird aber ein junger gebildeter Mann geistig zurückgehen oder doch zum mindesten seinem Berufe entfremdet werden. In freien Stunden wird er den einen oder andern Geschäftsbrief lesen, um sich in kurzer Zeit in den Geheimnissen der Geschäftssprache zurecht zu finden. Dass aber dieses Mittel nur schadet und nie dazu führen kann, den kaufmännischen Styl von seinen Schäden zu reinigen, liegt auf der Hand. — Manche greifen wohl auch zu einem Lehrbuch der kaufmännischen Correspondenz, um darin ihre Studien über den Styl zu machen. Diese Bücher sind zu tausenden angefertigt worden und sind eine neue Auflage der Briefsteller früherer Jahrhunderte. Briefsteller heisst man sie zwar nicht; denn es gilt heute als ein Zeichen geringer Bildung, einen Briefsteller auf seinem Büchergestell zu haben. Nur bei dem gemeinen Mann sind diese „Noth- und Hilfsbüchlein für das praktische Leben“ noch ein „gefragter Artikel“, und diese Reutlinger Universalmittel gegen alle stylistischen Gebrechen stehen halb verschämt nur noch hinter den Schaufenstern der Buchhandlungen unserer Landstädten. Wie gesagt, für den Kaufmann hat man „Correspondenzbücher“, „praktische Vorbereitungen für das Comptoir“ mit französischer und englischer Uebersetzung der schwierigen Wendungen, oder „Kaufmännische Secretärs“ in sieben Sprachen. Aber viel wird man mit Bezug auf Sprachrichtigkeit aus diesen Büchern nicht lernen, denn es sind nur wenige — wie diejenigen von Röhrich und Schieber — die eine Ausnahme machen von der Regel, dass auch hier der alte Schlendrian überwiegt. — Die meisten Handelslehrlinge denken indessen mit dem Wachtmeister in Wallenstein's Lager:

Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.

Sie lassen sich's angelegen sein, „den Sinn und Schik“ unterthänigst nachzuahmen und kommen in kurzer Zeit so weit, die Sprachentstellungen als schön, die grössten Verstöße gegen die Grammatik und die nichtssagenden Phrasen als ächt kaufmännisch, als wesentliche Eigenschaften der Geschäftssprache und als untrügliche Wahrzeichen geschäftlicher Praxis zu betrachten. Aus Liebe zu diesem Zunftstyl und um sich das Ansehen eines „flobten“ Kaufmanns zu geben, glaubt man sich die Blösse geben zu dürfen, auch nicht einmal die nothdürftigste Kenntniß der Sprach- und Denkgesetze zu besitzen.

Soll das nun immer so bleiben, ist keine Hoffnung vorhanden, dass der Kaufmann einst aus seiner Abgeschlossenheit heraustrreten und schreiben werde wie andere gebildete Leute?

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungsrathes.

(Seit 8. April.)

1. Wahlen:

Herr Heinrich Müller von Weiningen, in Undalen, zum Lehrer in Zumikon.

„ Herm. Denzler von Uster, in Herrliberg, zum Lehrer daselbst.

„ J. Müller von Schlatt, in Hausen, z. Sek.-Lehrer in Hedingen.

„ Alb. Schmid von Unter-Engstringen, in Regensdorf, z. Sek.-Lehrer in Rümlang.

„ J. Wiesmann von Wylen, in Herrliberg, z. Sek.-Lehrer daselbst.

2. Die Absenzenordnung wird einer Kommission überwiesen zur Vorberathung für die Revision.

3. Ettenhausen erhält an seine Schulhausbaute einen Staatsbeitrag von Fr. 5000.

4. In den Fähigkeitsprüfungen für Sekundarlehrer erhalten 4 Kandidaten das Patent als Sekundarlehrer, 12 absolviren die reglementarische Hälfte der Prüfung, 7 erhalten ein Fachpatent, 2 Bewerbern wird die Prüfung nicht abgenommen.

5. An der Sekundarschule Turbenthal wird eine zweite Lehrstelle bewilligt.

Schulnachrichten.

Zürich. (Eingesandt.) Was willst du in die Ferne schweifen?

Gar Manches liegt dir, ach, so nah'! —

Oder: Der ist ein schlechter Schütze,
Dem keine Ausred' nütze! —

Das „Stammbuch“ einer Ergänzungsschülerin kam mir zu Handen. In einer 7zeiligen Strophe fanden sich nicht weniger als 19 orthographische Fehler. Als ich den Lehrer der Schreiberin, Herrn G. in W., über die Kapazität derselben fragte, lautete die Antwort: „Ja, das ist eine sehr fähige und fleissige Schülerin!“ Auf den Vorhalt betreffend das fahrlässige Opus erfolgte dann die klassische Zurechtstellung: „Entschuldigen Sie, Herr H., das ist ein Familienübel!“

Dürnten. K. Letzten Sonntag haben wir wieder einen jungen Lehrer zu Grabe begleitet, Herrn H. Angst v. Wyl, Lehrer in Oberdürnten, der im Alter von erst 28 Jahren seinem Beruf und seiner Familie entrissen worden.

Rührend waren die Beweise der Theilnahme, die Behörden und Bewohner von Dürnten dem Verstorbenen entgegenbrachten, unerfreulich dagegen die Thatsache, dass viele und namentlich junge Lehrer sich, wahrscheinlich aus Bequemlichkeit, vom Begräbnisse fern hielten. Besonders bemühd war es zu sehen, dass von den Klassengenossen des Verstorbenen, denen noch besondere Anzeige gemacht worden war, sich nur drei einfanden.

Töss. H. Die Schulpflege hat die Anschaffung neuer Schulbänke (System Largiadièr) und neuer Turngeräthe beschlossen. Ebenso wurden, auf Antrag der Lehrerschaft, die „Saatkörner“ von Rüegg als obligatorisches Lehrmittel erklärt.

Oesterreich. Aus dem 1875er Jahresbericht des Unterrichtsministeriums: „Alle Bildung strebt vom Volksboden weg und hält sich fast nur in den oberen Schichten. Die wissenschaftlich und künstlerisch höchsthstehenden Leiter moderner Werke sehen unter sich nur mechanisch arbeitende Handlanger, eine naturwidrige Trennung von Kopf und Arm. Eine solche Ausschliessung der arbeitenden Klasse vom geistigen Gehalte ihres eigenen Thuns lässt für die Konkurrenzkraft des Gewerbewesens und für die gesellschaftlichen Verhältnisse Oesterreichs das Ernsteste befürchten.“

Das tönt anders, als der neuliche Vorschlag eines Baslerischen Republikaners, der Volksschulen ungleichen Kalibers für Stadt und Land verlangt.

Cassian, Geographie der schweizerischen Eidgenossenschaft für Schule und Haus. 3. Aufl. Bern, Jent & Reinert.

Cassian's Buch scheint mehr für niedere Schulstufen berechnet: daher in der Einleitung die Betrachtungen über geographische Orientirung im Allgemeinen, und daher die leichtere erzählende und beschreibende Methode und das stärkere Hervortreten des Topographischen. Doch will uns scheinen, dass, auch wenn man dieses Ziel des Buches im Auge behält, doch zu wenig den neueren Grundsätzen der geographischen Wissenschaft Rechnung getragen wurde. Das Buch huldigt ganz gewiss zu sehr der alten Methode, allerlei merkwürdige Notizen antiquarischer, historischer und naturkundlicher Art aufzuhäufen. Wozu der Ballast geschichtlicher Daten und Curiositäten, die zur Kenntniß gegenwärtiger Zustände und Verhältnisse Nichts beitragen und nur unnütz das Gedächtniss beschweren? Wir fragen uns z. B., wozu bei Uster (S. 74) die Hervorhebung des Ustertodes von 1668, bei Zug des Erdbebens von 1435 (S. 97), bei Bülach die verschiedenen Feuersbrünste ältester Zeit?! Wozu die so scrupulose Erwähnung aller Altersthümer, Kirchen, Kapellen, Sammlungen, und die stete Anführung historischer Daten? Mit diesem Ballast gilt es aufzuräumen, und sorgfältig nur das zu bieten, was zur Kenntniß heutiger Lebensverhältnisse unumgänglich nothwendig ist, sowie die Lokaltopographie möglichst einzuschränken. In dieser Hinsicht ist unser Zürcherisches Lehrmittel von Dr. Wettstein ein wahres Muster: es hat unstreitig das Verdienst, radikal vorgegangen zu sein. Ebenfalls eine Conseqvuenz der alten Methode ist es, wenn Cassian die Flüsse vor den Gebirgen abhandelt; die Bodenconfiguration bietet die Erklärung der Gewässervertheilung, also setzt die Besprechung dieser die Kenntniß jener voraus.

C. D.

Redaktionskommission:

Schneebeli, Lehrer, in Zürich; Utzinger, Sekundar-Lehrer, in Neumünster; Schönenberger, Lehrer, in Unterstrass.